



Leseprobe

Mary L. Trump

Das amerikanische Trauma

Die gespaltene Nation – und wie sie Heilung finden kann
- Deutsche Ausgabe von
»The Reckoning«

Bestellen Sie mit einem Klick für 22,00 €



Seiten: 256

Erscheinungstermin: 23. August 2021

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Was wird aus den Vereinigten Staaten? – Die Autorin des Nr.-1-Bestsellers „Zu viel und nie genug“ stellt die Diagnose für ihr zerrüttetes Land

Das Trauma der USA, tief verwurzelt in der amerikanischen Geschichte, gärt seit Jahrzehnten unter der Oberfläche der einstigen Vorbild-Demokratie. Die korrupte und unmoralische Führung des Trump-Regimes war zugleich Symptom und Verstärker der nationalen Krise. Sie versetzte der Gesellschaft einen vernichtenden Stoß: Die Katastrophe der Corona-Pandemie traf auf ein zutiefst gespaltenes, geschwächtes Land. Durch das fatale Versäumnis, das Trauma als solches zu erkennen oder es gar zu behandeln, wuchs es wie ein Krebsgeschwür. Ausbrüche von Wut und Hass, aber auch Hoffnungslosigkeit und Apathie sind die Folge. Offenkundig belastet der Stress, in einem Land zu leben, das kaum noch als das eigene wiederzuerkennen ist, alle US-Amerikaner. Psychologisch gesehen, leiden die Vereinigten Staaten an einer sogenannten posttraumatischen Belastungsstörung – und ein neuer Präsident allein kann das nicht heilen. Erhebliche Anstrengungen sind erforderlich, um den Glauben der Amerikaner an den Staat und ihre Hoffnung für ihre Nation wieder aufzubauen. Mary Trumps bestechende Analyse ist der erste Schritt in diese Richtung.



Autor

Mary L. Trump

Mary L. Trump promovierte am Derner Institute of Advanced Psychological Studies in New York und lehrte in den Fachbereichen Traumatherapie,

Mary L. Trump

DAS AMERIKANISCHE TRAUMA

Die gespaltene Nation –
und wie sie Heilung finden kann

Aus dem Amerikanischen von
Eva Schestag, Monika Köpfer, Gisela Fichtl,
Christiane Bernhardt, Astrid Becker und Pieke Biermann

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe erschien 2021 unter dem Titel *The Reckoning: Our Nation's Trauma and Finding a Way to Heal* bei St. Martin's Press, einem Imprint der St. Martin's Publishing Group.

Dieses Werk wurde im Auftrag von St. Martin's Press durch die Literarische Agentur Thomas Schlick GmbH, 30161 Hannover, vermittelt.

Die Teil-Übersetzung durch Eva Schestag wurde durch ein Stipendium des Übersetzhouses Looren unterstützt.

Dieses Buch enthält Beschreibungen von grausamen rassistischen Gewaltakten, die historisch belegt sind. In wörtlichen Zitaten relevanter rassistischer Äußerungen von Personen der Zeitgeschichte wurden nach heutigem Verständnis unangebrachte und verächtliche Begrifflichkeiten zur Wahrung des Kontextes unkommentiert übernommen. Die Großschreibung von Weiß und Schwarz folgt den Empfehlungen von Amnesty International.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

Deutsche Erstausgabe 2021

© 2021 by Compson Enterprises LLC.

Published by arrangement with St. Martin's Publishing Group.

All rights reserved.

© der deutschsprachigen Ausgabe 2021 by

Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Redaktion: Kristian Wachinger

Umschlaggestaltung: Hauptmann und Kompanie, Zürich

unter Verwendung einer Idee von: Michael Storings/St. Martin's Press

Satz: Satzwerk Huber, Germering

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-453-21825-3

www.heyne.de

Für Avary

Inhalt

Einleitung	9
ERSTER TEIL Amerika 1865–2020:	
Eine kurze Geschichte der Versäumnisse	21
Kapitel 1 Gräueltaten	23
Kapitel 2 Strafflosigkeit	58
ZWEITER TEIL Da gibt es Ungeheuer.	
Kapitel 3 Amerikanisches Gemetzel	77
Kapitel 4 Die ihr hier eintretet, lasst alle Hoffnung fahren	79 103
DRITTER TEIL Die Sonderrolle Amerikas	
Kapitel 5 Stilles Leiden.	121 123
Kapitel 6 We Hold These Truths	135
VIERTER TEIL Die Abrechnung	
Kapitel 7 Der Abgrund	159 161
Kapitel 8 Der lange Schatten	186
Kapitel 9 Sich der Wahrheit stellen	210
Epilog	233
Literatur	235
Dank	245

Einleitung

Der Sturm auf das Kapitol am 6. Januar 2021 kam nicht überraschend – mein Onkel Donald hatte zwei Monate lang Unzufriedenheit gesät und vier Jahre lang Spaltung betrieben und Groll genährt. Es war ein Wendepunkt – mutwillig, geplant, angestachelt. Es war ein weiterer Angriff, der direkt auf alles zielte, von dem ich immer angenommen hatte, es mache dieses Land aus. Amerika ist ein zutiefst unvollkommenes Land – ein Land, das nie eine Demokratie für alle Menschen gewesen ist, sondern nur für eine privilegierte Mehrheit. Aber es hatte immer das Potenzial, diese erhoffte vollkommene Union zu werden. Haben uns die letzten vier Jahre weiter von diesem Ziel entfernt, oder haben sie einfach nur ans Licht gebracht, dass wir diesem Ziel nie so nahe waren, wie wir dachten? (Wenn ich »wir« sage, beziehe ich mich damit im Allgemeinen auf Weiße Amerikanerinnen und Amerikaner. Ich empfinde keinerlei Sympathie oder Verbundenheit mit der Rolle der Weißen Mehrheit in unserer Geschichte oder mit der Ideologie der Überlegenheit der Weißen, doch es wäre unredlich zu behaupten, ich hätte nicht außerordentlich profitiert von einem System, das uns Weiße auf die oberste Stufe einer von uns erfundenen rassistischen Hierarchie gesetzt hat.)

Dieses Land wurde aus Traumata geboren: einem Trauma, das den Ureinwohnern des Landes zugefügt wurde, aus dem sie vertrieben wurden, einem Trauma, das die Generationen erlitten, die auf die gewaltsam versklavten, auf einen fremden und feindlichen Kontinent verschleppten Afrikaner folgten, dem Trauma jener, die zuschauten, aber nicht eingriffen, obwohl sie es gekonnt hätten, jener, die nicht eingreifen konnten, und sogar jener, die die Gräueltaten begingen und ein System aufrechterhielten, in dem sie andere einen entsetzlichen Preis für ihr eigenes Wohlergehen zahlen ließen.

Um unsere heutige Situation zu verstehen, müssen wir uns nicht nur die Auswirkungen dieser frühen Traumata vergegenwärtigen, sondern auch die Folgeschäden, die sich daraus ergeben, dass wir diese Traumata nicht nur ignoriert haben, sondern uns eingebildet haben, wir hätten sie irgendwie überwunden. Das ist mit Sicherheit nicht der Fall. Das Jahr 2020, die drei vorhergegangenen Jahre und die vergangenen Jahrzehnte belegen das.

Unter einem Trauma stellen wir uns üblicherweise ein dramatisches, einmaliges und gewaltsames Ereignis vor – eine Vergewaltigung, einen Autounfall, die Bombenexplosion. Doch es kann auch langsam und leise erlitten werden, wenn es sich in einem angespannten Drama aus immer gleicher Hoffnungslosigkeit, unerträglicher Isolation und hilfloser Einsamkeit abspielt. Oft vermögen wir nicht zu erkennen, dass wir traumatisiert werden, *während* wir traumatisiert werden.

Als ich im Oktober 2020 mit diesem Buch begann, konzentrierte ich mich zunächst auf die historischen Entwicklungen, deren Zusammenwirken uns im Gefolge von Corona verletzlich gemacht hat: die Wirtschaftskrise und die sich

abzeichnende Krise der psychischen Gesundheit. In New York, wo ich lebe, gab es bereits seit März einen relativ harten Lockdown. Während sich die Situation in der Stadt zum Herbst hin verbesserte, schossen die Zahlen landesweit in die Höhe, weil die New Yorker Erfahrungen als Warnung nicht ernst genommen wurden.

Ich fragte mich, wie es wohl sein würde, wieder hinauszugehen in eine durch die Monate der Trennung, Isolation und Teilung veränderte Welt. Wie würden sich die langfristigen Auswirkungen von Vereinzelung, Untätigkeit, wirtschaftlicher Unsicherheit, Langeweile, Angst vor dem Tod und der aus alledem resultierende Stress manifestieren? Welche Form würde das Trauma annehmen? Schließlich waren die letzten Monate davon geprägt, dass man nicht wusste, ob man ein Virus in sich trug, das einen selbst oder diejenigen, die man liebte, töten konnte, dass man jedes Mal, wenn man hinausging, das Gefühl hatte, sein Leben aufs Spiel zu setzen, dass man nicht wusste, wann der Schrecken enden würde, dass die einfachsten Aufgaben durch Angst erschwert wurden, dass man sich ständig um die Kinder sorgte. Wie würde sich das Trauma auswirken, wenn man ein unentbehrlicher Mitarbeiter an vorderster Front war – Regale einräumte, Lieferungen ausfuhr, auf einer Covid-Intensivstation arbeitete – und nur sehr wenig tun konnte, um Risiken aus dem Weg zu gehen? Als wäre das nicht mehr als genug, kam der Verrat der Regierung hinzu, die absolut nicht bereit war, uns durch diese zu unseren Lebzeiten beispielloser grauenvolle Zeit hindurchzuhelfen. Die dem Schrecken vielmehr erlaubte, sich auszubreiten und sich zu verschlimmern.

Durch die Wahl im November wurde alles noch viel komplizierter. Corona hatte verheerenden Schaden ange-

richtet, aber die Wahl war irgendwie noch schlimmer. Es ist eine Sache, nicht zu wissen, wann etwas enden wird, aber es ist eine ganz andere zu wissen, dass etwas enden wird, aber nicht, wie. Die Wahl am 3. November türmte sich vor mir wie eine Mauer auf, pechschwarz und undurchdringlich. Sie ließ kein Licht durch. Was dahinter lag, vermochte ich mir nicht vorzustellen. Als der Wahltag vorbei war, folgten diese vier bangen Tage, in denen das Ergebnis noch nicht feststand. Donald nahm die Gelegenheit wahr, den Sieg für sich zu beanspruchen und sich weiter dem Projekt zu widmen, das er Monate zuvor begonnen hatte: das Vertrauen der Menschen in den Ausgang der Wahl zu unterminieren, falls Joe Biden gewann. Nach dem 7. November, als es schien, das Land wäre schließlich doch der tödlichen Kugel ausgewichen, wurde die Situation noch gefährlicher. Das lag noch nicht einmal daran, dass Donald seine »Große Lüge« weiterspinn, sondern dass die Mitglieder der Republikanischen Partei schwiegen oder fadenscheinige Entschuldigungen vorschoben, statt den Biden-Harris-Sieg anzuerkennen. Am schlimmsten waren die Republikaner, die die »Große Lüge« wiederholten und Donalds Bemühungen unterstützten, dem zukünftigen Regierungspersonal Steine in den Weg zu legen, etwa durch die über sechzig Gerichtsverfahren, von denen Donald allerdings nur ein einziges gewann.

Donald ließ weitere Massenveranstaltungen organisieren, auf denen Corona mit derselben Fahrlässigkeit verbreitet wurde wie seine Lügen.

Er verbreitete weiterhin Desinformationen auf Twitter mit dem doppelten Zweck, die Aufmerksamkeit von seiner eindeutigen Niederlage abzulenken (es stimmt zwar, dass er

mehr Stimmen erhielt als jeder andere Oval-Office-Inhaber in der Geschichte, aber Joe Biden erhielt mindestens sieben Millionen Stimmen mehr) und seine gekränkten Anhänger in einer Stimmung aufgeheizter Wut und dem Gefühl, betrogen worden zu sein, zu halten.

Zu viele Menschen wollten Donald Glauben schenken. Zu viele Menschen waren empfänglich für seine Fähigkeit, in ihrem Namen gekränkt zu erscheinen. Zu viele Menschen hatten sich seinen Wahlsieg gewünscht. Vierundsiebzig Millionen Menschen, in der Tat – trotz oder wegen der vier Jahre Inkompetenz, Grausamkeit, Kriminalität, Heimtücke, verfassungswidrigen Verhaltens und Verrats. Doch am atemberaubendsten ist die Tatsache, dass zum Zeitpunkt der Wahl fast dreihunderttausend Amerikaner als direkte Folge seiner vorsätzlichen, böswilligen Untätigkeit gestorben sind. Ohne ihn wäre unsere Nation nicht so gespalten. Ohne ihn wäre eine einfache lebensrettende Maßnahme wie das Tragen einer Maske kein Politikum. Ohne ihn hätten wir nicht jeden Tag ein Massensterben in unserem Land zu betauern gehabt, tagtäglich, monatelang.

Unbewältigte Traumata können verheerende Folgen haben. Wenn wir alle zugleich und doch jeder für sich an Varianten desselben Traumas leiden, was kann dann geteilt werden? Verrat durch die Regierung und durch Menschen aus unserem Umfeld zerstört unser Gefühl von Sicherheit. Traumatisierte sind in eine Welt ohne Vertrauen gestoßen worden. Die Dunkelheit der Welt lastet auf ihnen, während ihnen ihr nicht unbeträchtliches Licht vorenthalten wird.

Traumata, die sich im gleichen Zeitraum ereignen, können sich zu Mehrfach-Traumatisierungen zusammenballen.

Denken wir zum Beispiel an eine Krankenschwester auf einer Covid-Station, dann nehmen wir vielleicht an, dass diese Pflegekraft sich nur mit dem Trauma durch ihre Arbeit auf der Covid-Station auseinandersetzen muss. Wenn nun aber der vorgebliche Anführer der freien Welt die Pflegekräfte, die an vorderster Front arbeiten, beschuldigt, Schutz-ausstattung zu stehlen, und sie sogar für den Mangel an Aus-rüstung verantwortlich macht, dann kommt ein weiteres Element hinzu. Und das Trauma wird nochmals vielschich-tiger, wenn gar, wie eine Krankenpflegerin berichtete, die Patienten, die vor ihren Augen an Covid-19 sterben, noch in ihren letzten Atemzügen davon überzeugt sind, dass die Pandemie eine Erfindung sei. Schließlich wird das Trauma ihre gesamte berufliche Identität zersetzen, wenn ihre Kol-legen zögern, sich impfen zu lassen, obwohl sie mit eigenen Augen gesehen haben, welches Leid Covid dem menschli-chen Körper zufügen kann.

Wegen des kollektiven, jeden Einzelnen betreffenden Traumas, dass unser Land durch die in meinen Augen denk-bar unwürdigste Person in die Knie gezwungen wurde, so-wie aufgrund eines außergewöhnlich klaren Gefühls, dass wir beinah alles – allem voran unsere Demokratie – verloren hät-ten, konnte dieses Buch nicht nur von dem Trauma handeln, das durch die so vielfältigen Coronakrisen verursacht wurde. Vielmehr musste auch das Trauma angesprochen werden, das von der politischen Krise ausgelöst wurde, die die anhaltende Zerbrechlichkeit unserer Demokratie offenbarte.

Ich habe Leute sagen hören: »So sind wir doch nicht!«, aber haargenau so sind wir gerade. Zu verdanken haben wir das einer rückständigen politischen Struktur, in der Verzer-rungseffekte angelegt sind, wie am Beispiel des undemo-

kratischen Wahlmannersystems klar zu sehen ist, das immer wieder dem republikanischen Wahlverlierer ins Amt verhol-fen hat. Zudem ist der gesplattene Senat verantwortlich, in dem die eine »Hälfte« der Senatoren einundvierzig Millio-nen Bürger weniger vertritt als die andere. Daher sind wir eine Nation, in der eine aggressive Minderheit die Mehr-heit übertönt, die darunter leidet, in eine Zuschauerrolle gezwungen zu werden und zum Schweigen verdonnert zu sein. Wir werden die Folgen der Trump-Regierung und der Pandemie, vor allem aber die des Aufstands vom 6. Januar noch sehr, sehr lange zu spüren bekommen. Und wir wer-den mit der Tatsache umgehen müssen, dass vierundsiebzig Millionen Menschen noch vier Jahre länger das haben woll-ten, was sie in den letzten vier Jahren bekommen zu haben meinten – was auch immer das sein mag.

Vielleicht brauchte es jemanden wie Donald, um uns den Spiegel vorzuhalten, damit wir uns endlich sehen konnten. Dass es jemand wie er ins Weiße Haus schaffen konnte, hat sich jedoch schon seit Jahrzehnten angebahnt. Er ist nur das Symptom einer Krankheit, die seit der Gründung der Na-tion ganz ungehindert im Staatswesen wuchert, weil wir dar-an gescheitert sind, sie auszumerzen. Wir haben es nicht ein-mal geschafft, uns ihre Existenz einzugestehen, während sie Donalds Anhänger infiziert und sich auf alle anderen in einer Weise ausgewirkt hat, die wir wohl erst nach längerer Zeit ganz verstehen werden. Wir steuern auf eine noch dunklere Zeit unserer Geschichte zu: Während auf der einen Seite Wut und Hass wachsen, machen sich auf der anderen Hilf-losigkeit, Stress und Verzweiflung breit.

Wenn wir unsere individuellen Erfahrungen betrach-ten – unsere Isolation, unsere Ängste – und von diesen auf

unsere kollektiven Erfahrungen schließen – den Zerfall, die alltägliche Gewalt, den Verlust von Einfluss und gestalterischen Möglichkeiten auf der politischen Weltbühne –, dann erkennen wir, dass der vermeidbare und doch immer weiter fortschreitende Niedergang unserer Souveränität, unserer Menschlichkeit und unseres Gerechtigkeitssinns uns nicht nur unvorbereitet gelassen hat für eine der schlimmsten Phasen unserer Geschichte, sondern uns auch in einzigartiger Weise emotional und psychisch verletzbar zurückgelassen hat.

Zu diesem Schluss komme ich nicht nur, weil mir die Verwüstungen, die ein nicht aufgearbeitetes Trauma in einer Psyche anrichten kann, aus klinischer Perspektive bekannt sind, sondern auch als Betroffene, weil ich selbst an einer komplexen posttraumatischen Belastungsstörung leide. An dem trübseligen Morgen nach der Wahnacht 2016 habe ich Folgendes notiert: »erniedrigt, entwürdigt, gedemütigt.« Über Monate hinweg schwankte ich zwischen Dissoziation, Wut und Verwirrung. Ein- oder zweimal am Tag traf mich die Realität mit der Wucht eines Fausthiebs in den Solarplexus: Der sogenannte Anführer der freien Welt war mein Onkel. Ich musste immer wieder über die drei von mir festgehaltenen Wörter nachdenken und darüber, wie Amerika durch das, was es getan hatte, für immer beschmutzt sein würde.

Als ich widerwillig eine Einladung zur Geburtstagsfeier meiner Tanten Maryanne und Elizabeth im Weißen Haus annahm, die im April 2017 stattfinden sollte, war mein psychischer Zustand so schlecht wie noch nie in meinem Leben.

Ein paar Monate später verließ ich mein Zuhause in New York und begab mich in eine Einrichtung in Tucson, die unter anderem auf die Behandlung von posttraumatischen

Belastungsstörungen spezialisiert ist. Ich blieb mehrere Wochen und legte jahrzehntealte Wunden frei, um zu verstehen, warum der Aufstieg meines Onkels ins Weiße Haus mich so fertiggemacht hatte.

Dort nannte sich niemand beim Nachnamen, weil viele meiner Mitpatienten aufgrund von Drogensucht dort waren. So oder so war es für mich undenkbar, dass irgendjemand herausfinden könnte, wer ich war, oder vielmehr wer mein Onkel war. Schon lange bevor er in die Politik gegangen war, hatte ich nie zugegeben, dass ich zur Familie Trump gehörte. Einmal fragte mich jemand, als ich ein Flugticket kaufte: »Sind Sie verwandt?« »Nein«, antwortete ich. Der Mann am Schalter entgegnete allen Ernstes: »Offenbar nicht. Sonst hätten Sie ja Ihren eigenen Jet.« Diese Annahme war so weit von meiner Lebensrealität entfernt, dass ich von da an bei jeder Benutzung meiner Kreditkarte auf die unausweichliche Frage mit »Nein« antwortete. Meist war die Reaktion irgendeiner Variante von »Sie wären es bestimmt gerne!«.

In den ersten Tagen in der Wüste von Arizona war ich unaussprechlich wütend, und ich trug meine Wut wie einen Schutzschild vor mir her. Außerhalb der Gruppen und der Einzeltherapie sprach ich die ersten fünf Tage mit keiner Menschenseele. Abgesehen von den täglichen kurzen Anrufen bei meiner Tochter, interessierte mich absolut nichts, was draußen in der weiten Welt vor sich ging. Es gab sonst niemanden, mit dem ich sprechen, keine Nachrichten, die ich hören musste.

Und so machte ich in der Wüste den Versuch, das Gebiet meines Traumas zu erfassen. Ich war eine lausige Kartografin und verirrte mich häufig, und ich sah mich durch mein verzweifeltes Bedürfnis zu Umwegen gezwungen, genau der

Sache auszuweichen, die mir helfen würde, den Heimweg zu finden – die Konfrontation mit dem Trauma. Doch da es der einzige Weg war, stellte ich mich dem Trauma schließlich.

Als mein Therapie-Aufenthalt zu Ende ging, buchte ich einen Flug für fünf Uhr morgens. Die Nacht vor meiner Abreise verbrachte ich in einem Hotel in der Nähe des Flughafens. Um halb vier Uhr morgens betrat ich die Lobby, weil ich das Flughafenshuttle nehmen wollte, und bemerkte fünf Fernseher hoch an der Wand, auf denen fünf verschiedene Programme liefen. Auf jedem einzelnen Bildschirm war Donald zu sehen.

Was Donald für mich war, war er auch für sein Land, nämlich das, was Therapeuten den »Grund des Vorstelligwerdens« nennen. Er hat womöglich meine posttraumatische Belastungsstörung ausgelöst, aber mein ursprüngliches Trauma beruht auf etwas, das mir vor langer Zeit widerfahren ist, als ich noch klein war, am Anfang meines Lebens. Posttraumatische Wunden verschwinden nicht, auch wenn sie vergraben werden können. Aber wie tief sie auch verschüttet sein mögen, irgendwann kommen sie unausweichlich und überraschend wieder an die Oberfläche. Sie zwingen uns, uns endlich mit ihnen auseinanderzusetzen oder unsere Schaufeln hervorzuholen, um sie erneut zu vergraben.

Was haben die Nachwehen des unheilvollen Jahres 2020 mit den Anfängen dieses Landes zu tun? Meiner Ansicht nach alles. Ich werde in diesem Buch die Spuren der Strafflosigkeit, des Verschweigens und der Mittäterschaft verfolgen, die sich durch alle Generationen unserer Geschichte ziehen: von den Versuchen der wirtschaftlichen, sozialen und mo-

ralischen Rechtfertigung der Sklaverei und des Genozids an den Native Americans über die Fehler in der Zeit unmittelbar nach dem Amerikanischen Bürgerkrieg, den furchtbaren rechtlichen, pseudorechtlichen und außerrechtlichen Morast, in dem Jim Crow* gedeihen konnte, bis hin zu den kulturellen Erwartungen und der Ausradierung von mündlicher Überlieferung, die auf die beiden Weltkriege und die Pandemie von 1918 folgten. Die Geschichte unseres Landes ist eng verquickt mit nie aufgelösten Widersprüchen, unverfornen Heucheleien und Verbrechen gegen die Menschlichkeit, die sich durch die ganze Geschichte unserer Demokratie ziehen.

All diese Dinge sind miteinander verbunden – unsere tragischen Anfänge, die folgende transgenerationale Traumatisierung der überwältigten Native Americans und der versklavten afrikanischen Bevölkerungen; die Tendenz der Weißen Mehrheit, vermeintliche Außenseiter vom Schutz der Zivilgesellschaft auszuschließen; die Entwicklung und das Wiederaufleben der Ideologie der Überlegenheit der Weißen; das Bestehen darauf, diejenigen zum Schweigen zu bringen, die aufgrund unserer Grausamkeit, Gleichgültigkeit und Unfähigkeit gelitten haben; die wirtschaftlichen und ethnischen Ungleichheiten, die seit 2016 nur noch schlimmer geworden sind; unsere Entwertung des menschlichen Lebens; die Zunahme von rassistischen politischen Maßnahmen wie Wählerunterdrückung und Manipulation von Wahlkreisgrenzen; das Wiederaufflammen des Lyn-

* *Jim Crow* war im 19. Jahrhundert ein rassistisches Stereotyp und ist heute eine Bezeichnung für die Rassendiskriminierung nach dem Bürgerkrieg und bis heute. (A.d.Ü.)

chens als eines Terror- und Machtinstruments. Wir sind eine Nation, die durch einen kulturellen Imperativ gezwungen ist, weiterzuziehen: weg von Kriegen, Massensterben und Krankheiten. Weg von durch die Regierung gebilligter Unmenschlichkeit im Namen von »Frieden«, »Heilung« oder der »Rückkehr zur Normalität«. Das Einzige, was wir erreicht haben, ist Straflosigkeit für die Mächtigen, wodurch sie unbehelligt weiteres Leid verursachen werden – immer und immer und immer wieder.

In unserem gegenwärtigen Trauma kulminiert unsere Geschichte; es ist das folgerichtige Ergebnis unserer Erzählmuster, der von uns glorifizierten Mythen und der immer weiter am Leben erhaltenen Lügen. Traumata verändern uns auf eine Art und Weise, die uns nicht bewusst sein mag. Sie werden das immer weiter tun, wenn wir uns nicht dem stellen, was uns geschehen ist, was wir uns selbst angetan haben, was wir einander angetan haben. Ohne durch diese Linse zu blicken, können wir nicht verstehen, was sich abgespielt hat. Mein Ziel ist es nicht nur, die jetzigen Auswirkungen des Traumas zu untersuchen, sondern auch zu verstehen, wie es von einer Generation zur nächsten fortlebt – und einen besseren Weg nach vorne zu finden. Unser Land steht in Flammen – wörtlich und im übertragenen Sinn –, verwüstet von Feuer, Krankheit und der Spaltung der Gesellschaft. All dies wurde von einer mächtigen Minderheit mutwillig angefacht. Die Gefahr ist abgeklungen, aber nicht gebannt. Die Flammen warten nur darauf, den Graben zu überspringen.

ERSTER TEIL

Amerika 1865–2020:
Eine kurze Geschichte
der Versäumnisse

Gräueltaten

»Lynchen« im Wortsinn bedeutet nicht notwendig, dass ein Opfer gehängt wird, auch wenn sich diese Assoziation oft einstellt. Vielmehr bezeichnet der Begriff jede außergesetzliche Aktion eines Mobs gegen eine oder mehrere Personen. Tatsächlich ist Hängen noch das Geringste, was den mehr als sechstausendfünfhundert Schwarzen Männern, Frauen und Kindern, die nachweislich in den Jahren 1865 bis 1950 von Weißen Mobs ermordet wurden, widerfahren ist. Die tatsächliche Zahl getöteter Menschen war mit größter Wahrscheinlichkeit viel größer, und die überwiegende Mehrheit der Opfer hatte sich weder etwas zuschulden kommen lassen noch gegen gesellschaftliche Normen verstoßen.

Das gilt wohl auch für Luther Holbert, der beschuldigt wurde, den wohlhabenden Plantagenbesitzer James Eastland während eines Streits getötet zu haben, und es gilt ganz sicher für seine Frau, der man gar nichts vorzuwerfen hatte und die in den Zeitungsberichten nicht erwähnt wurde. Die beiden wurden von einem Weißen Mob über mehr als hundertfünfzig Kilometer durch Sumpfland und Gestrüpp gejagt und am Ende von Jagdhunden eingekesselt. Die Holberts am Ort ihrer Ergreifung zu töten hätte der

Sache der »Gerechtigkeit« nicht gedient. So wurden sie also in die Wälder nahe Doddsville, Mississippi, der Stadt, aus der sie vertrieben worden waren, zurückgebracht und an einen Baum gefesselt. Während ein Scheiterhaufen errichtet wurde, schnitten die Männer, die am nächsten standen, Mr. und Mrs. Holbert die Finger ab, einen nach dem anderen, und verteilten die abgetrennten Glieder als Souvenirs an die Umstehenden. Die Zuschauermenge war inzwischen auf über sechshundert Männer, Frauen und Kinder angewachsen. Dann wurden dem Paar die Ohren abgeschnitten und ebenfalls verteilt. Luther Holbert wurde so brutal geschlagen, dass ein Auge aus der Augenhöhle trat und nur noch »an einem Fädchen« hing. Aber es war noch nicht genug. Man bastelte große Korkenzieher, die man den Holberts in die Beine, den Rumpf, die Arme und verschiedenste andere Körperstellen drehte und wieder herauszog, bis es seinen Reiz verloren hatte. Erst jetzt wurde das Feuer angefacht. Sie lebten noch.

Das war keine barbarische Einzeltat. Und sie ereignete sich auch nicht im Süden der Zeit vor dem Bürgerkrieg. Mr. und Mrs. Holbert waren freie amerikanische Bürger, sie wurden im Jahr 1904 gefoltert und ermordet, vier Jahrzehnte nach Ende des Amerikanischen Bürgerkriegs und nur ein Jahr bevor einer meiner Großväter zur Welt kam. Außer dem Paar wurde keiner der Teilnehmer zur Verantwortung gezogen.

Die Versäumnisse der Reconstruction, der Phase, die unmittelbar auf den Bürgerkrieg folgte, sind Legion, doch die tiefgreifenden Probleme unseres Landes mit dem Rassismus reichen viel weiter zurück, in eine Zeit, als das Konzept von »Rasse« und in der Folge die Trennung nach Hautfarben ge-

schaffen wurde, um die Versklavung und Unterwerfung von Schwarzen zu rechtfertigen.

Das Klima der Duldsamkeit gegenüber den Hochverrättern und Anführern der Konföderierten in den Nachkriegsjahren, die Nachlässigkeit beim Schutz befreiter Schwarzer Frauen und Männer und der Rückfall in ein Moralempfinden, wie es im Süden der Vorkriegszeit geherrscht hatte, kamen alles andere als überraschend; sie beschäftigen uns bis auf den heutigen Tag und geben uns nicht nur Aufschluss darüber, warum wir noch immer so gespalten sind, sondern auch, warum wir einander so sehr hassen.

Die Phase der Reconstruction begann mit einem großen Versprechen. Die Union war gerettet, und mehr als vier Millionen Menschen wurde im Dreizehnten Verfassungszusatz, der im Dezember 1865 ratifiziert wurde, die Freiheit garantiert. Auch wenn die Frage der Sklaverei in den Südstaaten geklärt war, die Gesellschaft im Süden musste sich ohne eine Institution, die jahrhundertlang ihre ökonomische und kulturelle Grundlage gebildet hatte, neu strukturieren. Ungeklärt geblieben waren die Fragen, wie der Norden und der Süden ihre noch immer tiefen Differenzen überwinden sollten und wie die neuerdings freien Männer und Frauen in eine Gesellschaft integriert werden sollten, die sie fast 250 Jahre lang ausgebeutet und ausgegrenzt hatte.

Millionen von Schwarzen waren nun frei, der Knechtschaft entkommen, aber mittellos und ohne nennenswerte Unterstützung. Lincolns Proklamation für Amnestie und Wiederaufbau, elf Monate nach der Proklamation zur Abschaffung der Sklaverei, enthielt Formulierungen, die nichts Gutes verhiessen für die Hoffnung auf eine gerechte und

demokratische Gesellschaft. Obwohl von den Südstaaten gefordert wurde, die Sklaverei abzuschaffen, wurde ihnen gestattet, mit Schwarzen Verträge zu schließen »entsprechend ... ihrer aktuellen Lage als arbeitende Klasse ohne Land und Obdach«. Solche paternalistischen und herabwürdigenden Formulierungen implizierten nicht nur, dass die Versklavten in der Obhut ihrer »Herren« besser aufgehoben waren und dazu bestimmt, Arbeiter zu sein (in diesem Kontext Plantagenarbeiter), sondern es wurde, wesentlich problematischer, damit auch suggeriert, dass die Regierung der Vereinigten Staaten aus der Sklaverei Befreite als Menschen betrachtete, denen keine Rechte an dem von ihnen erarbeiteten Vermögen, das dem Norden ebenso wie dem Süden zu Reichtum verholfen hatte, zustanden.

Zu den Zeiten, als ihre Partei für die Abschaffung der Sklaverei stand, waren viele Republikaner im Kongress der Ansicht, der einzige Weg, einen fließenden Übergang aus der Sklaverei in die Freiheit zu gewährleisten und den befreiten Männern und Frauen ihren rechtmäßigen Platz als Bürger in der Gesellschaft zu sichern, sei eine gezielte und nachhaltige Hilfe. Zu diesem Zweck wurde im März 1865 das sogenannte Freedmen's Bureau geschaffen. Die Aufgaben der Einrichtung waren die Bereitstellung von Nahrungsmitteln und Brennmaterial und andere Hilfsangebote, die Einrichtung von Schulen, das Schlichten von Streit zwischen Weißen und Schwarzen, die Einführung von Möglichkeiten zu freier Arbeit* und das Sicherstellen der rechtlichen Gleichstellung. General William Tecumseh Sherman schrieb in einem Brief an General Oliver Howard, den Bevollmächtigten des Freedmen's Bureau: »Ich

* free labor: Gegenbegriff zu Zwangsarbeit. (A.d.Ü.)

